

Würde in weltlicher und geistlicher Hinsicht verbunden waren – diese Frontstellung die Verwaltung eines so hohen und exponierten Amtes in besonderer Weise erschwerte, liegt auf der Hand.

Dann begleitet Brunner den neuen Bischof Amsdorf durch die wenigen Jahre seiner notvollen Naumburger Zeit. In all den Belastungen und Mißhelligkeiten, die Amsdorf von allen Seiten bedrücken und ihm den Mut zu seinem Amt zu nehmen drohen, ist Luther als freundschaftlicher Berater und Seelsorger an des Bischofs Seite. Wohl kaum eine Maßnahme ist von Amsdorf getroffen worden, ohne daß sie zuvor mit seinen Wittenberger Freunden besprochen worden wäre. Aber dann kam das Jahr 1546 mit Luthers Tod und dem Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges, in dessen Verlauf die Stellung eines evangelischen Bischofs im Stift zu Naumburg unhaltbar wurde. Amsdorf mußte nach knapp fünfjähriger Tätigkeit seine Diözese Naumburg verlassen. Dennoch sehen wir ihn während des ganzen Krieges als eifrigen Wortführer für die Sache Johann Friedrichs streiten. Nach Amsdorfs Flucht wird der vom Kaiser gewünschte Bischof Julius von Pflug durch den inzwischen zum Kurfürsten ernannten Albertiner Moritz von Sachsen in sein Amt eingesetzt.

Das Bischofsexperiment von Naumburg ist zunächst gescheitert. Daran konnte auch die persönliche Haltung Amsdorfs nichts ändern. Den eigentlichen Grund dafür sieht Brunner in der auf Otto den Großen zurückgehenden Vermischung von staatlicher Macht und geistlicher Verantwortung im Amt des Bischofs. Als der Kaiser den Versuch unternimmt, die in diesem Zwiespalt stehende Naumburger Bischofsfrage zu lösen, hat er die geschichtliche Stunde bereits versäumt. Der Kurfürst aber handelt mit der Einsetzung Amsdorfs zu früh, die Zeit dafür war noch nicht reif. Beide – der Kaiser und der Kurfürst – waren überzeugt, das Rechte zu tun; aber beide verkannnten den Kairos. Auch unabhängig von der Person Amsdorfs und den Wirren des Schmalkaldischen Krieges wäre das evangelische Bistum Naumburg in vieler Hinsicht eben ein „Zwittergebilde“ geblieben. P. Brunner fragt mit Recht, ob die Verquickung von Glaube und Politik bei Nikolaus von Amsdorf nicht einen wesentlichen Anteil der Schuld am Scheitern des Naumburger Experimentes mitträgt?

*Münster/Westf.*

*E. O. Reichert*

- ✓h Martin Bucers Deutsche Schriften. Band 1: Frühschriften 1520–1524, hrsg. von Robert Stupperich (= Martini Bucer Opera Omnia, Series I: Deutsche Schriften. Im Auftrage der Heidelberger Akademie der Wissenschaften hrsg. von R. Stupperich). Gütersloh (Gerd Mohn) und Paris (Presses Universitaires de France) 1960. 508 S., Leinen DM 64.—.

Das Erscheinen eines ersten Bandes der deutschen Schriften Martin Bucers ist in einiger Hinsicht ein „kirchengeschichtliches Ereignis“. Bucer gehört neben Luther, Zwingli, Calvin und Melancthon zu den wichtigsten Trägern der reformatorischen Bewegung. Es war daher seit langem der dringende Wunsch nach einer wissenschaftlichen Ausgabe seiner Werke geäußert worden. Im Zuge der wissenschaftlichen Bucer-Ausgabe, für welche als Internationale Kommission Fr. Wendel, E. Staehelin, R. Stupperich, J. Rott und R. Peter verantwortlich sind, war zunächst – hier bereits angezeigt (vgl. ZKG Band LXVII, 1955/56, S. 347 f.) – das Spätwerk *De regno Christi*, von Fr. Wendel herausgegeben, auf den Plan getreten. Die frühen Schriften des Straßburger Reformators, deren Herausgabe den von deutscher Seite Beteiligten überlassen und von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften anvertraut war, erscheinen erst jetzt. Wer sonst an der Bucer-Forschung beteiligt war, bemerkte das Werden der Ausgabe vorerst nur daran, daß die seltenen Bucer-Drucke noch schwerer in unseren Bibliotheken zu erlangen waren als früher. Dieser ebenso betrübliche wie Hoffnung erweckende Zustand dürfte wohl auch über das Erscheinen des vorliegenden Bandes hinaus andauern.

Nun, wir haben jetzt jedenfalls die deutschen Schriften zwischen 1520 und 1524 in guter Edition vor uns! An gedruckten Schriften sind es freilich vorerst nur vier, alle aus den Jahren 1523 und 1524. Andere werden hoffentlich folgen. Außer den gedruckten Schriften werden wir mit ungedruckten Äußerungen und mit solchen Schriften



bekannt gemacht, die Ulrich von Hutten durch den Interpreten Bucer zu Wort bringen.

Unsere erste Pflicht ist es, dafür zu danken, daß wir jetzt die schwer erhältlichen Frühschriften Bucers bequem zur Hand haben. Bucer macht es weder dem, der ihn als Quelle und als Zeugen der Reformation benutzt, noch gewiß seinem Herausgeber leicht, mit ihm umzugehen. Stupperich meint, seine besonders ausgeprägte Eigenposition gründe darin, daß er eine „so starke Persönlichkeit“ gewesen sei (S. 32), auch gegenüber seinem ursprünglichen Ansatz bei Luther. Sieht man näher zu, so wird man weniger seine Originalität, als vielmehr seinen Traditionalismus und seine Verflechtung in die *via antiqua* für die Ursache seiner Eigenständigkeit, auch und namentlich Luther gegenüber einschätzen. Der von der *via antiqua* herkommende, dann durch den Humanismus hindurchgegangene – und diesem ständig verhaftete – Straßburger hat Luther von allem Beginn her anders gesehen, als sich Luther wohl selbst verstanden wissen wollte. Ist er der Verteidiger Luthers, so ist er es aus seiner eigenen Sicht heraus. Ist er oberdeutscher Lutheraner, so ist er es kaum anders als sein jüngerer Freund Calvin. Im konfessionellen Sinn ist Bucer nie „Lutheraner“ geworden, und wenn Straßburg nach dem Interim seinen führenden Theologen von sich stieß, so hat es, *rebus tunc stantibus*, nicht verkehrt gewittert, ebensowenig wie die kaiserliche Politik, die zwar Marbach errug, nicht aber Bucer.

Die vier aus dem Druck erreichbaren Schriften, die sich im vorliegenden Bande finden, treffen in die beiden Jahre, in denen sich bei Bucer der Einfluß Luthers noch stark bemerkbar macht, aber auch schon die Annäherung an Zwingli vorbereitet. Die letztere findet ihren ersten gedruckten Niederschlag in „Grund und Ursach“ (1524). Stupperich findet, es sei damals bei Bucer in der Abendmahlslehre – und auch in der Anschauung von der Taufe – ein „Schwanken“ eingetreten (190). Dies Urteil dürfte wohl dogmatisch sein. Das gleiche gilt von der These, Bucer lehne „trotz seines Biblizismus“ Priestertum, Opfer und Altar ab (193). Sollte der „Bibilizismus“ dazu führen, all dies nicht abzulehnen, so müßte er wohl auch zur Wiedereinführung der Beschneidung oder des Sabbat geführt haben. Die heute auftretende Neigung, Bucer „konfessionell“ für das Luthertum zu gewinnen, wird in derartigen Bemerkungen erkennbar; sie ist aber nicht geeignet, das vielschichtige Phänomen Bucer historisch exakt zu fassen. Es dürfte für eine wissenschaftliche Edition wenig förderlich sein, daß dogmatische Urteile sie belasten.

Die Ausgabe selbst erstellt den Text im wesentlichen ähnlich wie den der Weimarer Luther-Ausgabe. Die Abweichungen sind gering und nicht in jeder Hinsicht motiviert. Das Fehlen einheitlicher Editionsgrundsätze ist nach wie vor zu bedauern. Aber im Falle unserer Edition braucht der Leser nicht darunter zu leiden; das Bucersche Alemannisch wird durchgängig im Kommentar verständlich gemacht. Der Kommentar bewegt sich seinem Umfange nach in der Mitte zwischen der Knappheit der WA und der Ausführlichkeit der Kr. Zw. Ausg.; das hat sein gutes Recht. Über Einzelheiten ist schwer zu streiten. Daß für die Frühschriften Luther besonders stark herangezogen wird, ist berechtigt. Zwingli tritt demgegenüber zurück, mit einem gewissen Recht, insofern Bucer auch und gerade in der Abendmahlsfrage einen Standort zwischen Luther und Zwingli suchte. Bedenkt man, daß Bucer sich dabei auf dem gleichen Wege befindet wie nach ihm und mit ihm Calvin und Melanchthon, so mag man das fast völlige Fehlen von Verweisen in dieser Richtung damit begründen, daß Melanchthon 1524 noch durchaus als getreuer Anhänger Luthers auftrat, und daß Calvin damals noch garnicht im Gesichtskreis Bucers sein konnte. Aber die Vielfältigkeit der Bezüge, in die Bucer mit „Grund und Ursach“ eingetreten ist, könnte dennoch deutlicher werden, als es in der Kommentierung geschieht. Wenn schon eine in Kopenhagen 1627 erschienene Schrift (240, Anm. 118) zur Kommentierung eines von Bucer erwähnten Tarbestandes herangezogen wird, so könnte auch ansonsten der Blick des Kommentars ohne Bedenken weiter schweifen.

Maßgebend bleiben die dargebotenen Texte und mit ihnen die sorgfältigen Anmerkungen. Die entscheidenden Jahre Bucers liegen dem jetzt erschienenen Bande noch voraus. Auf die weiteren Bände der Bucer-Ausgabe – in ihren beiden Zweigen – wird jeder gespannt sein, der an Bucer arbeitet (oder der es tun sollte).